

Der Mensch als Ganzes – der Arzt als Spezialist?



© SLAEK

In der Ausbildung lernt der Student die Medizin in kleinen Schritten. Aus didaktischen Gründen ist diese Vorgehensweise des „Zerlegens“ des Menschen und seiner Funktionen notwendig. Später folgt die Dialektik des Zusammenfügens, der Synthese, um das Erlernte im soziobiologischen Kontext zu erkennen. Dies geschieht in Abhängigkeit davon, was jedem von uns gelehrt und mit Leben erfüllt wird, aber auch durch unsere eigene Empfänglichkeit dafür und für den Patienten.

Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass sich das Wissen der Welt etwa alle fünf bis zwölf Jahre verdoppelt – eine sicher umstrittene These, da es sich um Quantität und nicht automatisch um Qualität des Wissens handelt. Die Medizin bleibt natürlich von dieser Rasanz nicht ausgespart, zumal moderne Medien diesen Wissenszuwachs sehr schnell (und teilweise ungefiltert) auf uns alle einströmen lassen.

Wie kann und darf man als Arzt mit diesem Wissen umgehen?

Für eine Spezialisierung sprechen viele gute Gründe: Neben dem Versuch, wenigstens ein Teilgebiet in der Medizin einigermaßen perfekt zu beherrschen, kommen natürlich auch die praktische Relevanz, das „Handwerk“, die notwendige Übung, die Auslastung von Technik und Ressourcen und vielleicht auch ein wenig die Furcht, den Überblick zu verlieren, ins Spiel. An dieser Stelle öffnen sich allerdings schon Einblicke in die Risiken, die man kennen muss, um das eigentliche Ziel unserer ärztlichen Tätigkeit nicht aus dem Blickwinkel zu verlieren: nämlich das hippokratische „Salus aegroti suprema lex – das Wohl des Kranken ist oberstes Gebot“. Sehr wohl können uns hier Mengendynamik, Effektivitätssteigerung und materielle Anreize ablenken, wenn wir uns dessen nicht immer wieder bewusst werden. Zu dieser Bewusstheit gehört natürlich auch der kritische Umgang mit dem erworbenen Wissen, das Hinterfragen der Grundlagen, der Evidenz, der Herkunft solcher Informationen. Ist dieses Wissen konsistent, hat es praktische Relevanz, bezweckt man zum Beispiel den Verkauf einer Ware oder Leistung ohne sinnvolle Nutzen-Risiko-Relation?

Hat nun die spezialisierte Medizin damit Alleinvertretungsanspruch, steht sie der Ganzheitsbetrachtung im Wege? Im Gegenteil. Beide Seiten der ärztlichen Tätigkeit können nur in ihrer Ergänzung sinnvoll sein. Ich habe große Hochachtung vor dem Hausarzt, sei er Allgemeinmediziner, hausärztlicher Internist oder Pädiater. Sie überschauen mehr als nur ein Krankheitsbild, sie kennen die für uns alle so wichtige Anamnese, das Umfeld des Patienten, seine seelischen Probleme, seine Familie und seine Arbeit. Ihr Blickwinkel des Ganzen benötigt Zeit, Zuwendung und

vor allem Anerkennung der Gesellschaft. Nicht jede Tätigkeit ist messbar, dafür sind wir Ärzte und eben keine „Leistungserbringer“ – insbesondere nicht im ökonomischen Sinne.

Und doch kann auch der Hausarzt ohne die Grundlagen der Spezialisten nicht arbeiten. Hier schließt sich der Kreis: So wie jeder Hausarzt Leitlinien und ständige Fortbildung benötigt, tut jeder Spezialist gut daran, den Menschen in seiner Ganzheit zu erfassen. Die moderne Medizin individualisiert wieder, erkennt den Nutzen diagnostischer und therapeutischer Verfahren in der Komplexität. Selbst in der Genetik wissen wir heute, dass unsere Gene an- und abgeschaltet werden können. Von Sokrates kommt der Spruch: Scio ne scire: ich weiß, dass ich nichts weiß. Auch und gerade Spezialisten erkennen das jeden Tag aufs Neue.

Aber gemeinsam wissen wir viel, wenn wir die Regeln der ärztlichen Kommunikation nicht verletzen. Wir brauchen das kollegiale Gespräch zwischen Spezialisten und Generalisten, die Information von und über den uns anvertrauten Patienten. Unsere tägliche Arbeit wird effizienter, für den Patienten sicherer und letztlich gewinnen wir Zeit für die Zuwendung, indem wir gleichzeitig glaubwürdiger werden und Bürokratie abbauen – beispielsweise absichernde Regularien, die entstehen, weil zuwenig miteinander kommuniziert wird. Keiner kann alles wissen, aber miteinander können wir uns ergänzen und für den Anderen da sein, können wieder in Dankbarkeit und Zufriedenheit von unserem schönen Beruf erfüllt sein.

Dr. med. Rainer Kobes
Vorstandsmitglied